

Kleines Feuilleton.

De „Bierkrieg“ allemand. Im „Journal des Débats“ macht ein Mitarbeiter den Franzosen Mitteilung von dem Ausbruch des Bierkrieges in Deutschland und klärt sie über dessen Ursachen und Wirkungen auf. Er sieht sehr düster in die Zukunft, „denn der Deutsche, welcher sozialen Schicht er auch angehören mag, ist hartnäckig und es ist sehr möglich, daß man sich auf beiden Seiten derart versteift, daß der Bierkrieg keineswegs bald enden, sondern noch manche interessante Phasen durchlaufen wird“. In der Tat handelt es sich dabei, wie der Bierkriegsberichterstatter des genannten Blattes ausführt, um nichts geringes. Man wisse ja, welche Rolle die dem König Gambrinus teure Flüssigkeit im Leben der Deutschen spielt. Das Bier sei das Vorzugsgetränk des Handwerkers, des Landmanns, des Intellektuellen, des Offiziers, des Junkers, und wenn man darüber gestritten habe, ob der Alkohol ein Nahrungsmittel sei, so bestche hierüber, soweit das deutsche Bier in Betracht kommt, auch nicht der Schatten eines Zweifels. Eine Erhöhung des Bierpreises habe die Deutschen nie gleichgültig gelassen. München habe aus so wichtigem Grunde wahre Aufstände gesehen. Zwar sei im Reichstage vom Regierungstische verkündet worden, daß die Erhöhung der Biersteuer nicht den Verbraucher, sondern den Erzeuger und den Verkäufer treffen werde, allein nun stelle es sich trotzdem heraus, daß die neue Steuer in vollem Umfange auf den Verbraucher abgewälzt wird. In Leipzig und Hannover, in Frankfurt a. M. und in Halle, in Chemnitz und Zwickau sei der Bierpreis erhöht worden. Zwar nur um einen Pfennig für das Glas, aber „da der Deutsche nicht anders als in Gefäßen von einem halben Liter (Seidel) oder einem ganzen Liter (Maßkrug) das blonde und braune Getränk konsumiert, so macht sich unter dem neuen Steuerregime der Unterschied zwischen dem, was er bisher ausgab und nunmehr auszugeben genötigt wäre, schließlich doch recht fühlbar“. Dann heißt es weiter in dem Bericht: „Der deutsche Verbraucher hat infolgedessen den Anstoß zu einer großen Protestbewegung gegeben. Seit dem 1. Juli übt er Abstinenz. Meister und Gesellen haben feierlich das schön bemalte, mit einem glänzenden Regal versehene Schordenglas zurückverlangt, das zur Aufbewahrung bei dem Wirte geblieben war, dem sie ihr Vertrauen und ihre Freundschaft zugewendet hatten, und seit sechs Wochen verbringen sie ihre Abende im Kreise der Familie; die Bürger, die zu ihren Mahlzeiten Bier in Flaschen tranken, greifen jetzt zum Apfelwein, von dem sie früher nur mit souveräner Verachtung gesprochen hatten. Man erzählt auch schon, daß verschiedene Gewerbetreibende und Fabrikanten Maßregeln getroffen haben, um ihren Arbeitern anstelle des vom Proletariat wie vom Bürgerstande, von der Armee wie vom Adel konsumierten Bieres Selterswasser zu liefern von 3-4 ct. Und dieses harmlose Getränk erfreut sich, wie man jagt, in diesen Hundstagen des vollen Erfolgs der Arbeiterbevölkerung. Ebenso steht jetzt in Deutschland die Limonade in überraschend hoher Gunst. Auf einem Arbeiterfeste in einer Industriestadt wurden jüngst 8000 Flaschen dieser unschuldigen Mixturen getrunken, während der Absatz von Bier fast null war. So sehen denn auch die Temperenzlervereine große Hoffnungen auf die jetzige Bewegung.“

Zum Fall Odilon. Wie aus Wien berichtet wird, ist der Roman der Schauspielerin Odilon neuerdings um ein Kapitel vermehrt worden. Bisher gab es darin folgende Kapitel: Helene (Zda) Petermann, genannt Odilon, heiratet ihren Kollegen Alexander Girardi. Sie läßt sich von ihm scheiden und er von ihr. Er wird ungarischer Staatsbürger, da er als österreichischer nicht wieder heiraten darf, und heiratet als solcher die Tochter des bekannten Klavierfabrikanten Bösendorfer, die ebenfalls vorher in den ungarischen Staatsverband eingetreten ist. Die Odilon, geschiedene Girardi, heiratet den ungarischen Staatsbürger Rakovsky, ohne vorher die ungarische Staatsangehörigkeit erworben zu haben. Dieser Herr Rakovsky wird nicht lange danach irrsinnig und in eine Heilanstalt gebracht. Auf einer Gastreise trifft die Odilon in Salzburg der Schlag, sie erleidet eine rechtsseitige Lähmung, verliert das Sprachvermögen und büßt ihre Denkfähigkeit zum Teil ein. Die Hilflose muß einer Heilanstalt übergeben werden. Sie bräut aber auch einen gerichtlichen Vormund. Als Frau eines Ungarn ist sie Ungarin. Das österreichische Gericht aber findet, daß die Ehe mit dem Ungarn in Österreich ungültig sei, da die Frau sie als Österreicherin eingegangen sei und als Österreicherin nach dem österreichischen Eherecht, das geschiedene Katholiken nach kanonischer Vorschrift die Wiederheirat vor dem Tode des geschiedenen Gatten verbietet, keine neue Ehe hätte schließen dürfen. Mitthin verhängt das österreichische Vormundschaftsgericht über sie als Österreicherin die Kuratel und bestellt ihr einen Kurator. Nun kommt das neue Kapitel. Mittlerweile geht es der Odilon wieder besser; sie erlangt die Sprache wieder und auch zum Teil ihre Bewegungsfähigkeit. Die Lebenslust kehrt zurück. Sie hält sich für gesund und wünscht die Aufhebung der Kuratel, vor allem, um ein früher errichtetes Testament umzusetzen. Das Vormundschaftsgericht bezweifelt ihre Handlungsfähigkeit und läßt sie neuerdings durch zwei Psychiater für schwachsinzig erklären. Da geht die Odilon nach Ungarn durch, um dort ihren Zweck zu erreichen. Das ungarische Gericht findet natürlich, daß sie, als geschiedene Girardi und nach den ungarischen Gesetzen verheiratete Rakovsky, ungarische Staatsangehörige ist, läßt sie sich als solche von 2 Psychiatern untersuchen, die ihr die freie und selbständige Entscheidungsfähigkeit zuerkennen, erklärt sie dementsprechend für handlungsfähig, nimmt von ihr die Ungültigkeitserklärung jenes Testaments entgegen und — stellt sie sofort auf ihren eigenen Wunsch wieder unter Kuratel. Die Quelle dieses Rattenkönigs von rechtlichen Verschrobenheiten ist, wie man sieht, die Rückständigkeit des österreichischen Eherechts. Weil die Odilon in Ungarn wieder geheiratet hat, ohne den Kniff ihres geschiedenen Mannes Girardi anzuwenden, und die ungarische Staatsbürgerschaft vorher erworben zu haben, bleibt sie in Österreich geschiedene Girardi und österreichische Staatsangehörige, obwohl sie einen wirklichen Ungarn geheiratet hat, während der fingierte Ungar Girardi nicht Frau unangeheiratet in Wien seinem Verufe nachgehen kann. Man ist nun gespannt, wie dieser Konflikt zwischen der österreichischen und der ungarischen Gerichtsbehörde ablaufen wird. Solange das österreichische Gericht die Gewalt über das unbeträchtliche Vermögen der Odilon hat, was der Fall zu sein scheint, dürfte der Spruch des ungarischen nur platonischen Wert für sie haben.

Aus der Umgegend.

+ Dohheim, 18. August. In der letzten Gemeindevorstellung waren unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeister Roffel 12 Mitglieder des Kollegiums und 1 Schöffe anwesend. Die Tagesordnung umfaßte nur 2 Punkte und wurde wie folgt erledigt: 1. Neuwahl der Mitglieder sowie Stellvertreter der Einkommensteuer-Voranschlagskommission für die Veranlagungsperiode 1907-08. Die Wahl ergab folgendes Resultat: Zu Mitgliedern werden gewählt Wilh. Klee, Fr. W. Nicolay 2 und W. Schöffel, zu Stellvertretern Fr. Bonhausen, Fr. Silbereisen und W. Christmann. Durch Tod waren abgegangen Fr. A. Wintermeyer 2 und Fr. W. Wintermeyer 7. — 2. Beschlussefassung über die Einbauung eines Konfirmationsaales in das neu zu errichtende Pfarrhaus auf Antrag des ev. Kirchenvorstandes. Hierzu wird wohl das Bedürfnis anerkannt, in Anbetracht der auch hier schon fast vertieften katholischen Konfession kann jedoch dem Antrag über die Beitragsleistung nicht stattgegeben werden und soll ein solcher Saal in dem demnächst zu errichtenden Schulhausneubau vorgesehen werden. — 3. Herr Carl Gothehardt aus Wiesbaden sucht um die Anwartschaftsgenehmigung für ein Wirtshaus, „ober dem Loh“ nach. Hierzu muß die Gemeinde den zutreffenden Geldweg zur Verfügung freigeben, was erfolgt.

+ Schierstein, 19. August. Nachdem heute morgen 7½ Uhr eine Übung der Gesamt-Mannschaften der hiesigen Feuerwehren an den betr. Remisen stattgefunden, erschallten mittags gegen 1 Uhr Alarmglocken. Die Mitglieder der freiwilligen und der Pflichtfeuerwehr wurden zusammengerufen. Am Rathaus wie auch im Schulhause fand dann eine Inspektion, verbunden mit Übung, unter Aufsicht des Herrn Kreisbrandmeisters Topp aus Diebrich statt. Die Übungen, welche unter Leitung des Herrn Kommandanten H. Wehnert stattfanden, fanden, wie immer, exakte und musterartige Erledigung. — Die Verpachtung der Plätze zur diesjährigen Ernte wird am 16., 17. und 18. September findet am Mittwoch, 5. Sept., statt. Zu vergeben sind noch Plätze für Karussells, Schieß-, Schau- etc. Buden. — Um der Hamsterplage in unseren Feldstufen zu steuern, ist vom Bürgermeister für die Ablieferung jedes in hiesiger Gemarkung gefangenen und getöteten Hamsters eine Belohnung von 10 A. angesetzt. Die Ablieferung hat in den Wochentagen im Rathaushofe zu erfolgen. — Als letzte der Hauptstraßen in unserem Orte, welche die Platzierung erhält, kommt nunmehr die Bahnhofstraße an die Reihe. Sie wird für die Dauer der Arbeiten für den Fuhrwerkverkehr gesperrt.

+ Ahmannshausen, 19. August. Der Fremdenverkehr in unserem Orte war in letzter Zeit ziemlich bedeutend. — Die Arbeiten an dem hiesigen städtischen Elektrizitätswerk schreiten rüstig voran. Mit dem Aufstellen der Leitungstrahlen in den Straßen hat man bereits begonnen, auch sind die Hausanschlüsse soweit fertiggestellt, so daß in Kürze das Werk dem Betriebe übergeben werden kann.

Englisches Buffet — American Bar, Taunusstraße 27.

Eröffnung am 22. August.

1983/345



Gesetzlich geschützt BOEHM'S Gesetzlich geschützt

„SAPONIA“

Vorzügliches Putz- und Scheuermittel. welches die lösende Wirkung der Seife mit einer geeigneten maschinellen Reinigung verbindet und eine **rasche Beseitigung von Schmutz und Fett bewirkt.** SAPONIA reinigt, ohne sie anzugreifen, alle Metalle, mit Ausnahme von Gold und Silber ferner Porzellan, Holz, Marmor, Emaille und Glas.

In der Küche: für Küchengeräte aller Art, hölzerne Küchengeräte (Tische), Teller, Messer und Gabeln.

Im Haushalt: zum Reinigen von Waschtischen, Fenstern, Fliesen, Linoleum-Böden sowie von hell gestrichenen Türen und Fensterbänken.

Im Badezimmer: Z. Reinigen der Badewanne, sow. der Plättchen, Kacheln und dergleichen.

Im Laden: Zur Beseitigung des den Ladentischen, Marmorplatten u. Wagschalen anhaftenden Schmutzes und fettigen Überzuges.

SAPONIA

ist in folgenden Geschäften zu haben:

Backe & Esklony, gegenüb. dem Kochbrunnen
C. Brodt Nachf., Albrechtstr. 16
A. Cratz, Langgasse
Gustav Erkel, Metzgergasse
Adalbert Gärtner, Marktstr.
Walter Geipel, Bleichstr. 7
Wilh. Graefe, Webergasse 37
Wilh. Groh, Moritzstrasse 49
Carl Günther, Webergasse 24
Gebr. Kirschhöfer
Otto Lillie, Moritzstrasse 12.
W. Machenheimer.
1490/388 Bismarckring

L. D. Jung, Kirchgasse
F. H. Müller, Bismarckring 31
Drogerie Möbus, Taunusstr.
C. Portzehl, Rheinstr. 55
C. W. Poths, Langgasse
Wilh. Pflies, Bismarckring
H. Roos Nachf., Metzgergasse
Otto Siebert, Marktstr. 9
Otto Schandua, Albrechtstrasse 39.
Wilh. Schild, Friedrichstr. 18
Richard Seyb, Rheinstr. 82
Chr. Tauber, Kirchgasse
Carl Witzel, Michelberg 9a

Neue Zuckerpreise

Gemahlener Zucker

5 Pfund 22 und 24 Pf.,
bei 10 Pfund 20 und 22 Pf.

Kristallzucker

5 Pfund 22 und 24 Pf.,
bei 10 Pfund 20 und 22 Pf.

Hutzucker,

ausgehoben, 5 Pfund 24 Pf.,
im Ganzen, 5 Pfund 22 Pf.

Fruchtzucker (flüssig)

das Pfund 24 Pf., in Flaschen zu 25 u. 50 Pfund.

J. C. Keiper,
Kirchgasse 52.

Jeden Mittwoch, nachmittags von 3 Uhr ab:
Große Probe- und Schauwäsche
mit der Patent-Schnell-Dampfwaschmaschine
„Eiserne Waschfrau“.
Stiftstraße 11, im Hof. 5298
Probemaschine gerne zu Diensten.
Weinverkauf: Louis Jacobs. Telephon 2974.

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 30.

Wiesbaden, den 22. August 1906.

21. Jahrgang

(Nachdruck verboten.)

Hufbeschlag.

Von Math. Welbers, Knevelaar.

So groß der Nutzen eines zweckmäßigen und regelrechten Hufbeschlages bei unseren Arbeitstieren ist, so nachteilig kann aber auch ein fehlerhaft ausgeführter Beschlag wirken. Abgesehen davon, daß ein fehlerhafter Hufbeschlag häufig schon momentanen Lahmgehen und Gebrauchsunfähigkeit bedingt, so führt er fast regelmäßig schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit zu den verschiedenartigsten Quäliden und krankhaften Veränderungen im Bereiche des betreffenden Hufes. Daraus ergibt sich nun, wie wichtig es ist, daß der Hufbeschlag möglichst exakt und unter sorgfältigster Berücksichtigung der Stellung der Gliedmaßen, Gang des Tieres, Art seines Dienstgebrauchs usw. ausgeführt werde. Nebenbei empfiehlt es sich, wo die Art des Gebrauchs und die Beschaffenheit des Bodens es gestatten, die Hufe, so lange es ohne Nachteil geschehen darf, unbeschlagen zu lassen; denn selbst vorübergehendes Barfußgehen übt nicht nur auf die Qualität der Hufe, sondern auf die Beschaffenheit der ganzen Gliedmaßen den wohlthätigsten Einfluß aus. Es ist aber wohl zu beachten, daß an sich völlig gesunde Gliedmaßen sehr leicht schmerzhaft affiziert werden können, wenn die Hornschuhe, welche die Füßchen schützen und umgeben, durch zu starke Reibung bei der Verührung mit dem Erdboden dünne oder gar gänzlich durchgerieben werden. Solche Defekte der Hornschuhe kommen recht schnell zustande, namentlich wenn die Arbeitstiere auf hartem Boden, besonders auf Chaussees, vollzogen werden müssen. Es wird daher wohl in den seltensten Fällen möglich sein, die Arbeitstiere unausgekehrt ohne Beschlag zu benutzen. Nur Tiere mit einem rationell ausgeführten Beschlag sind imstande, andauernd den Anforderungen zu genügen, welche wir zur Ausnützung ihrer Muskelkraft an sie stellen müssen.

Fragen wir uns aber, ob wir es vermögen, unter Benutzung des Beschlages der Hufe der Pferde in ihrer natürlichen Verfassung zu erhalten, so müssen wir mit Nein antworten. Auch der beste Beschlag übt auf die Dauer einen nachteiligen Einfluß auf die Hufe aus, jedoch machen sich die durch den Hufbeschlag bedingten Abnützungen bei einem rationellen Beschlage verhältnismäßig spät und weniger deutlich bemerkbar, während ein fehlerhafter Beschlag schnell und besonders augenfällig seine nachteilige Wirkung zeigt.

Soll ein Pferd neu beschlagen werden, so ist beim Abnehmen der alten Eisen darauf zu achten, daß Faltungen der Gelenke, welche im Bereiche des Hufes liegen, vermieden werden. Ein Abbrechen von Hornstücken durch ungeschickte Manipulationen darf unter keinen Umständen vorkommen. Um den Gang der Tiere auf ebenem Boden zu prüfen, empfiehlt es sich vor dem Abnehmen der alten Eisen darauf zu achten, ob der Fuß mit allen Teilen der Tragfläche des Hufes gleichmäßig den Boden berührt oder nicht. Sind die alten Eisen abgenommen, so prüfe man diese, ob sie an einzelnen Stellen etwa besonders abgenutzt sind. Diejenigen Stellen des Hufes, welche beim Niedersehen des Hufes den Boden zuerst berühren, sind stets als zu hoch anzusehen. Sie verursachen eine ungleichmäßige Belastung der Gliedmaßen und führen zu Erkrankungen des Hufes.

Das Beschneiden der Hufe ist von hervorragender Wichtigkeit. Die Fehler der Hufbeschneidung liegen gewöhnlich nicht in einer unzureichenden, sondern in einer zu übermäßigen Entfernung von Horn.

Vom Hornstrahl sollen nur etwa die vorhandenen Fehen weggeschnitten werden, im Uebrigen behält er seine volle natürliche Beschaffenheit, damit er beim Aufsetzen des Hufes auf den Erdboden diesen berühren kann.

Die Hufspitze darf nur insofern beschneitten werden, als hier, bei der abgestorbenen Hornmasse in Betracht kommen. Diese erkennt man an der mürben Beschaffenheit und daran, daß sie sich teilweise von dem festen Horn in mehr oder minder umfangreichen Blättern schon abgelöst haben.

Die Fehenwand ist in der Regel etwas länger als die Seiten- und Trachtenwände, und wird daher von ersterer etwas mehr Horn fortzunehmen sein als von letzteren. Die Hornwand wird ringsum soweit gekürzt, daß sie nur um ein Weniges über die sog. weiße Linie hervorragt.

Häufig wird von den Beschlageliebenden beim Beschneiden der Fehenwand dadurch gefehlt, daß sie diese teilweise oder gänzlich heraus schneiden. Zweckmäßig läßt man diese der Hornwand anhängenden Partien der Hufspitze fast in gleicher Höhe mit dem benachbarten Wandhorn stehen.

Kommen Hufe in Betracht, bei welchen einzelne Abschnitte der Hornwand besonders niedrig sind, so darf man niemals, um ein gleichmäßiges Aussehen zu ermöglichen, die Wandpartien von normaler Höhe herabschneiden, sondern man wird diese in ihrem richtigen Verhältnis belassen, und durch Zwischenlegen von Lederstreifen oder künstlichem Horn dafür sorgen, daß der betreffende Fuß beim Aufsetzen den Boden mit allen Teilen seiner Tragfläche gleichmäßig berührt.

Hufe, welche keine gefällige Gestalt besitzen, dürfen beim Zurechtbilden durch Beschneiden oder Verraispeln niemals derart behandelt werden, daß dadurch die ihnen zukommende Form verändert wird, wenigstens ist dies nur in ganz beschränktem Maße gestattet. Die Gestalt des Hufes richtet sich nach der Stellung und dem Bau der betreffenden Gliedmaßen. Ein sog. Bodfuß, d. h. kann gewiß nicht als das Ideal einer regelmäßigen Hufgestalt angesehen werden, aber trotzdem gehört er zu einem stumpf- förmig angelegten Hufe, der trotz dem gebieterisch nach einer steilen Fehenwand und seinen hohen Trachten seinen Zweck wie kein anderer, und könnte durch keinen Huf, selbst wenn er noch so taubelos gebaut wäre, ohne Nachteil für das betreffende Tier ersetzt werden. Durch erhebliche Veränderung der Hufform legt man ganz sicher den Grund zu oft erheblichen Störungen.

Ist der Huf ordnungsmäßig beschneitten, dann folgt das Aufpassen oder Richten des Hufeisens. Die Auswahl des aufzulegenden Hufeisens muß unter Berücksichtigung der Größe, der Arbeitsleistung usw. des zu beschlagenden Tieres erfolgen. Sie müssen in Bezug auf Breite und Länge genau zu dem betreffenden Hufe passen.

Hinsichtlich der Breite sollen die Eisen bis zu den letzten Nagelschlägen hin ganz genau mit dem Umfang des Hornwandtrandes übereinstimmen, von hier ab aber ganz allmählich etwas weiter werden, da sich die hintere Hufpartie beim Aufsetzen, resp. beim Belasten der Gliedmaßen etwas erweitert. Was die Länge der Hufeisen anlangt, so ist hierzu zu bemerken, daß die Schenkel nach hinten $\frac{1}{2}$ –1 Btm. über den Trand der Hornwand überstehen müssen.

Bei Pferden, welche wegen hohen Alters oder infolge vorzeitiger Struppiertheit einen elastischen Gang nicht mehr besitzen und die Fehen deshalb besonders stark abnutzen, ist es zweckmäßig, dem Fehenteil der Hufeisen eine Aufwärtsrichtung zu geben, welche der Dicke des Eisens gleichkommen darf. Aber auch bei noch rüstigen Pferden ist eine geringe Aufwärtsrichtung des Fehenteiles zu empfehlen, da dadurch die Bewegung der Tiere erleichtert wird. Selbstredend muß sich mit dem Aufwärtsrichten des Eisens eine Verkürzung der Fußhöhe verbinden. Hinterhalb des aufgerichteten Fehenteiles müssen die Eisenschänkel völlig wagrecht verlaufen.

Was nun die Art des Beschlages anlangt, so ist hauptsächlich zu unterscheiden zwischen Stollenhufeisen und Stollenlosen oder glatten Hufeisen. Bezüglich der Stolleneisen läßt sich von vornherein die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ein Beschlag mit Hufeisen, die nur Stollen besitzen, als zweckdienlich durchaus nicht angesehen werden kann, und daß in dieser Beschlagsmethode keineswegs die Mittel liegen, die Gliedmaßen und Hufe zu konservieren. Eine Schädlichkeit der Stollengriff- und Stollenlosen besteht darin, daß dieselben den Strahl vom Erdboden abheben und dadurch seine Verankerung lähmen, da ihm die Verankerung mit dem Erdboden nicht gestattet ist. Schwächung des Hufmechanismus ist die unausweichliche Folge, welche sich späterhin sehr deutlich durch Verkleinerung und Schrumpfung des Hornstrahls ausdrückt.

Ein verklärter Strahl übt seine nachteilige Wirkung sehr bald auf den übrigen Hufmechanismus aus, die Hornwände ziehen sich im Bereiche der Trachten zusammen, die Elastizität des Ganges schwindet und die Tiere werden struppier. Das Letztere ist hauptsächlich das Ergebnis des Umstandes, daß alle Stöße, welche die Gliedmaßen beim Aufsetzen des Hufes auf den Erdboden erleiden, ungeschwächt auf die Gelenke, Sehnen und Bandapparate fortgepflanzt werden, um hier Veranlassung zu entzündlichen Reizungen, zu Verletzungen der Sehnen und Bänder usw. zu geben.

Stolleneisen haben rüchlich der Verminderung des Durchtritts im Fesselgelenk, zum Zwecke der Schonung kranker Sehnen nur einen vorübergehenden Nutzen. Denn es muß doch zugegeben werden, daß die Nachteile, welche das Stolleneisen für völlig gesunde Hufe im Gefolge hat, doch nicht export bleiben werden.

Durch Verwendung eines Stolleneisens wird, wenn es sich um das Vorhandensein leidender Sehnen handelt, deren Verankerung sicher noch gefördert, denn hat man einmal bei leidenden Füßen den Stollenbeschlag verwendet, so wird man, um die Gebrauchsfähigkeit auch noch fernerhin zu erhalten, gezwungen sein, zu immer höheren Stollen zu greifen. Nur in diesem Falle würde gegen den Gebrauch des Stolleneisens bei Sehnenleiden nichts einzuwenden sein, wenn es sich darum handelt, Pferde nur noch für eine gewisse Zeit brauchbar zu erhalten.

Von verschiedenen Seiten werden allerdings Gründe mit Bezug auf Dienstgebrauch und Bodenverhältnisse für die Unentbehrlichkeit des Stollens resp. Stollengriffbeschlages geltend gemacht. Diese werden aber einfach durch die Tatsache widerlegt, daß es in Frankreich und England allgemein, auch in bergigem Terrain möglich ist, mit glattem Beschlage auszukommen.

Zur Winterrzeit, bei Glätte können wir leider, da es uns an sonstigen wirklich brauchbaren Schärfevorrichtungen noch fehlt, den Stollengriffbeschlag nicht entbehren. Da aber hier nur höchstens ein paar Wintermonate in Frage kommen, so wird die Verwendung des Stollengriffbeschlages für diese kurze Zeit kaum nachteilige Folgen äußern.

Obst- und Gartenbau.

— **Behandlung von Baumwunden.** Wenn Bäume durch Fahrzeug oder Fiedlerhand am Stamm verletzt worden sind, so muß zunächst die Wunde glatt ausgeschnitten werden, dann bestreicht man solche mit einer Mischung von Lehm, Kuhmist und Gerstengrannen und verbindet sie mit einem Tuch, dann bildet sich bald eine gesunde, die Wunde schließende Vernarbung; auch Brand- und Krebswunden werden so behandelt.

— **Man versäume den Komposthaufen nicht,** bringe Unkraut sowie Abgang darauf, begieße ihn von Zeit zu Zeit mit Jauche und bestreue ihn mit aufgelöstem Kalk.

— **Gegen Erdflöhe.** Bestreuen mit Guano, Hühnermist, Schwefel, Weisfuch, frischen Wermut, Ka foetida und Glanzgras vertreibt dieselben. Auch soll das Begießen des Bodens mit einer starken Anblauschloßung sehr gute Dienste tun.

— **Anpflanzen von Topfgewächsen.** Will man Topfgewächse anpflanzen, so nehme man ja nicht zu große Töpfe; denn in solchen entwickeln sich die Pflanzen nur langsam und fränkeln immer längere Zeit. Ist eine Pflanze herangewachsen, so daß sie einen größeren Topf haben muß, so wähle man die Größe so, daß der alte Topf gerade in den neuen hineinpaßt. Um bei dem Umpflanzen etwas mehr Erde geben zu können, kann man, ohne die Wurzeln zu beschädigen, von den Wänden etwas alte Erde herausschöpfen. Zur Düngung der Topfgewächse eignen sich in erster Linie Nahrung und Hornspäne, keineswegs, aber der so viel angewandte Kaffeesatz und Zigarrenasche. Der Dung wird am besten in flüssigem Zustande gegeben. Ebenso ist Guano in Wasser aufgelöst sehr wirksam, jedoch ist derselbe nur in ganz kleinen Mengen anzuwenden, weil er sonst leicht Schäden anrichten kann.

— **Bei der Ausbuchtung der Beete** muß man auch die Blüten- und Laubfarbe berücksichtigen. Feuerig rot darf nicht zu viel in ganzen Gruppen angewendet werden. Als Einfassungs- farben um rot eignen sich besonders weiß und blau. Gelbe und orangefarbene Blüten umgibt man mit blauen, lilafarbenen und violetten Blüten. Braun wird mit hellblau und weiß eingefäht; rotbraun bringt man mit weiß in Verbindung. Weiß paßt zu allen Farben mit Ausnahme von Gelb.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

Ein gutes Futter für Schaf und Ziege ist Heu, gemischt mit dem Laube der kanadischen Pappel und des Ahorns; auch das Laub der Eiche, Birke, Linde und Weide liefert ein noch als gut zu bezeichnendes Futter für diese Tiere.

— **Masten der Gänse.** Zuerst, etwa 18 Tage lang, gelbe Rüben, Kartoffeln und Rals, damit sie recht fleischig werden; dann wird in 8 weiteren Tagen nur gewollener Hafer gegeben und zwar immer ein Raps voll; dann wird die Mast (3–4 Tage) mit einem Brei aus Gerstensaft und Milch beschloffen.

— **Reines Trinkwasser und frisches Futter** ist Grundbedingung einer gedeihlichen Hühnerzucht. Viele Hühner verlieren die Federn, ohne daß die eigentliche Mauserzeit eingetreten ist. Wer seine Tiere genau beobachtet, ebenso die Ställe, wird als Ursache keine Federmilben finden. Reinlichkeit, Staubhader mit Kalk und Asche, freier Auslauf können allein diesen Mangel verhüten. Fleischabfälle wirken gelocht nur günstig auf die rasche Entwicklung der Küken. Das Perlhuhn legt jetzt die meisten Eier. Junge Enten, Gänse, Truthühner werden zur Mast eingestellt.

— **Mittel, die Fliegen von den Pferden abzuhalten.** Man nehme 4 Teile grüne Blätter der Rübsenraute, 2 Teile desgleichen des Sadebaums, 1 Teil desgl. der Bernsteinsäure, 2 Teile desgl. des Ruchbaums, menge sie wohl untereinander und reibe damit die Pferde, nachdem sie gestriegelt worden sind, gut ab, bis die Blätter sämtlich zermalmt sind. — Kommen die Pferde in heißen Regen oder schwitzen sie stark, so muß dies alle 14 Tage wiederholt werden; sonst hält der Geruch länger an.



* **Frankfurt a. M.** Fruchtpreise, mitgeteilt von der Preisnotierungsbörse der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 20. August. Per 100 Kilo gute marktfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hiesiger, neuer, M. 18.10 bis 18.25 3/4, Roggen, hies., neuer, M. 16.— bis 16.10 3/4, Gerste, hies., u. Wälder, M. — bis —, 0.08, Winterweizen M. — bis —, 0.08, Hafer, hies., M. 17.50 bis 18.25 3/4, Raps, hies., M. 23.50 bis 24.—, 2.48, Mais M. 13.80 bis —, 2.48, Mais Copala M. 13.50 bis 13.60 2.38.

Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abfassungen bezeichnet: 1* geschäftlos, 2* klein, 3* mittel, 4* groß.

* Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abfassungen bezeichnet: 18 flau, 23 abwartend, 38 fest, 43 sehr fest.

* **Wannheim, 28. August.** Amtliche Notierung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 18.75 bis —, Roggen, neuer, 16.25 bis —, Gerste, 16.50 bis 17.25, Hafer, — bis —, Raps 30.— bis —, Mais 13.85 bis —.

* **Wien, 17. August.** (Offizielle Notierung). Weizen 18.— bis 18.75, Roggen 15.75 bis 16.—, Gerste — bis —, Hafer 17.25 bis 17.75, Raps — bis —, Mais — bis —.

* **Wien, 17. August.** Amtl. Notierung. Weizen, roter, M. — bis —, weißer —, Roggen M. — bis —, Gerste M. —, Hafer (alter) M. — bis 0.—, (neuer) M. — bis —.

Kartoffeln. Frankfurt a. M., 20. August. Kartoffeln in Wagonladung, per 100 Kilo M. 4.15–4.25, im Detailverkauf —, 6.00–0.00.

* **Frankfurt, 20. August.** Der heutige Viehmarkt war mit 399 Ochsen, 82 Bullen, 905 Kühen, Rindern u. Stieren, 816 Kälbern, 268 Schafen und Hammeln 1590 Schweinen, 0 Ziegen, 0 Ziegenlämmern und 0 Schafälmmern besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgewachsene höchsten Schlachtgewichtes bis zu 6 Jahren 90–92 M., b. junge, fleischig, nicht ausgewachsene und ältere ausgewachsene 82–84 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 72–76, d. gering genährte jrb. M'ers 00–00 M. Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtgewichtes 76–78 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 72–74 M., c. gering genährte 00–00 M. Kühe und Kälber (Stiere u. Rinder): a. hochst. Schlachtgewichtes 82–84 M., b. vollfleischig, ausgewachsene Kühe höchsten Schlachtgewichtes bis zu 7 Jahren 79–81 M., c. ältere ausgewachsene Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe u. Färjen (Stiere u. Rinder) 65–67 M., d. mäßig genährte Kühe u. Färjen (Stiere u. Rinder) 00–00 M., e. gering genährte Kühe u. Färjen (Stiere u. Rinder) 00–00 M. F. a. l. b. e. a. feinste Rast (Volle Rast) u. beste Sauglähler (Schlachtgewicht) 98–102 Pf., (Lebendgewicht) 59–61 M., b. mittlere Rast u. gute Sauglähler (Schlachtgewicht) 91 bis 97 Pf., (Lebendgewicht) 54–58 M., c. geringe Sauglähler (Schlachtgewicht) 78 Pf., (Lebendgewicht) — M., d. ältere gering genährte Kühe (Färjen) — M., e. R. Schafer: a. Mastlämmer und jüngere Mastlämmer (Schlachtgewicht) 82 bis 85 Pf., (Lebendgewicht) — M., b. ältere Mastlämmer (Schlachtgewicht) — M., (Lebendgewicht) — M., c. mäßig genährte Hammeln (Schlachtgewicht) — M., (Lebendgewicht) — M., d. mäßig genährte Hammeln (Schlachtgewicht) — M., (Lebendgewicht) — M., e. geringe Sauglähler (Schlachtgewicht) 78–80 Pf., (Lebendgewicht) 60 Pf., b. fleischig (Schlachtgewicht) 77–80, (Lebendgewicht) 60, c. gering entwickelte, sowie Säuen und Eder 65–67, d. ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00.00.

Heu u. Strohmarkt. Frankfurt, 17. August. (Amtl. Notierung.) Heu M. 3.00 bis 3.30. — Stroh M. 2.70 bis 2.90 per Zentner.

Ochsen. Bericht der Centralstelle für Obsterwertung Frankfurt a. M. 18. August 1906. Ausgegeben.

Die Preisnotierungs-Kommission.

Dorbern (Dtl), 20. Aug. Auf dem heute abgehaltenen 9. diesjährigen Markt waren aufgetrieben 389 Stück Rindvieh und 715 Schweine. Es wurden bezahlt für Fettvieh und zwar Ochsen 1. Qual. 80 bis 82 M., 2. Qual. 76 bis 79 M., Kühe und Rinder 1. Qual. 76 bis 80 M., 2. Qual. 73 bis 75 M., per 50 Kilo Schlachtgewicht; für schlachtfähige Kühe — M. bis — M., das das Stück. Auf dem Schweinemarkt kosteten Fettschinken — bis — M., Rinder — bis — M., und Entschinken — bis — M., das das Paar. Der nächste Markt findet am 27. September statt.



Nr. 194.

Mittwoch, den 22. August 1906.

21. Jahrgang

Vermißt.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten!)

Jean Garnier aber war nicht in der Stimmung, Rücksichten zu beobachten; er warf seinen Hut auf den Tisch und forderte barsch Wein und Essen. „Hol' der Teufel den grauen Vaterlandsverräter da oben!“ rief er heiser. „Ich werde ihm eine Suppe einbroden, an der er ersticken soll. Den ganzen Tag hab' ich mich mit dem Feinde herumgeschlagen, kein Bissen ist über meine Lippen gekommen.“

„Nur ruhig, Sie sollen alles haben, was Sie begehren,“ unterbrach ihn der Verwalter, der sich rasch erhoben hatte, „aber Sie dürfen hier keinen Lärm machen, sonst muß ich Sie ersuchen, in die Gefindestube zu gehen. Was Sie mit dem Herrn Grafen haben, kümmert mich nicht, weß' Brot ich esse, deß' Lied muß ich singen!“

Er ging hinaus und kehrte bald wieder zurück; kurz darauf brachte eine Magd einen großen, mit Wein gefüllten Krug und verschiedene Speisen, über die Garnier mit dem Heißhunger eines Raubtieres herfiel.

„Ich will Ihnen einen guten Rat geben,“ sagte der Emiffär, nachdem er den knurrenden Magen befriedigt hatte, „treffen Sie beizeiten Ihre Vorbereitungen, Graf Monterau wird hier nicht mehr lange befehlen. Ich klage ihn des Landesverrats an, die Regierung wird ihm den Prozeß machen und ihn fesseln lassen.“

„Das glaube ich nicht eher, bis ich es sehe,“ erwiderte der Verwalter, „die Anklage muß doch auch bewiesen werden.“

„Beweise habe ich, schon die Aufnahme des verwundeten Feindes genügt.“

„Bah, der Verwundete ist hier Kriegsgefangener, wenn er mit dem Leben davonkommt.“

Der tückische Blick Garniers ruhte forschend auf dem ehrlichen Gesicht des Verwalters. „Ist es nicht derselbe, der gestern hier war?“ fragte er.

„Ja wohl.“

„Dann darf er nicht mit dem Leben davonkommen.“

„Aus welchen Gründen nicht?“

„Weil ich ihm später nicht mehr begegnen will.“

„Das ist kein Grund, um einem Menschen den Tod zu wünschen,“ sagte der Verwalter achselzuckend. „Uebrigens ist für sein Leben wenig oder gar keine Hoffnung vorhanden. Ihre Leute haben den armen Burschen grausam zugerichtet.“

„Hätten sie sich nur die Zeit genommen, ihm den Gnadenstoß zu geben,“ inurrte Garnier. „Wenn Sie ein echter Patriot sind, dann sorgen Sie dafür, daß einige ärztliche Vorschriften vergessen werden; nichts ist leichter als das, und ein kleines Versehen bringt ihn um die Ecke.“

„Ich bin kein Mörder.“

„Ah bah, wer will das Mord nennen! Die Herren Aerzte befördern manchen hinüber, der ohne ihre Kunst wieder genesen würde, und machen sich darüber keine Gewissensbisse. Hier handelt es sich überdies um einen Feind.“

„Feind oder Freund, er ist ein Unglücklicher, der mit dem Tode ringt, ich werde meine Pflicht tun,“ sagte der Verwalter rauh.

Garnier füllte sein Glas noch einmal und trank es hastig aus, dann warf er einen Blick auf seine goldene Taschenuhr, die an schwerer Kette hing. „Lassen sie anspannen,“ befahl er, „ich muß fort. Ich glaube zwar nicht, daß die Deutschen in den ersten Tagen hierher kommen, aber man kann nicht wissen, ob nicht ein feindlicher Trupp sich in diese Gegend verirrt, und ich kann nicht darauf rechnen, daß der Graf noch einmal für mich bürgen wird.“

„Nein, das glaube ich auch nicht,“ erwiderte der Verwalter. „Der Graf macht Sie verantwortlich für das vergossene Blut.“

„Er selbst wird später dafür verantwortlich gemacht werden,“ fuhr Garnier auf. „Wenn er gewollt hätte, wäre es leicht gewesen, die feindlichen Reiter hierher zu locken und niederzuschicken, ohne daß wir einen Mann verloren hätten. Er ist ein Verräter am Vaterlande! Schicken Sie mir Cäcilie hierher, sie soll mich begleiten.“

„Soll?“ fragte der Verwalter.

„Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?“

„Durchaus nicht; will sie mit Ihnen reisen, so werde ich sie nicht hindern. Aber sie ist Herrin ihres Willens.“

„Schicken Sie Cäcilie hierher und lassen Sie mich mit ihr allein, das übrige wird sich finden.“ Garnier holte sein Portfeuille aus der Tasche und legte es vorsichtig auf den Tisch; dann wartete er geduldig, bis Cäcilie eintrat.

„Sie wünschen mich zu sprechen?“ fragte sie in keineswegs ermutigendem Tone.

„Ja, ich will abreißen und Sie mitnehmen, Fräulein Cäcilie. Ihr Onkel und Ihre Tante wünschen Ihre Heimkehr und dazu wird Ihnen eine günstige Gelegenheit geboten.“

„Die ich nicht benutzen werde,“ rief sie.

„Fürchten Sie, der Weg sei nicht sicher genug? Wir fahren über Tours nach Marseille und von dort zu Schiff nach Antwerpen.“

„Ich ziehe vor, hier zu bleiben.“

„Muß ich Sie auf die Gefahren aufmerksam machen, die hier Sie erwarten?“ erwiderte Garnier unwillig. „Ihr einziger Schutz in diesem Hause ist der Graf; aber er wird verhaftet werden, weil er sich den Befehlen der Regierung widersetzt. Was dann? Sie haben hier manches kühne Wort gesprochen, das Ihnen nicht vergessen.“

„Ich will es abwarten,“ unterbrach ihn Cäcilie gelassen. „Ich glaube nicht, daß die Regierung Zeit und Lust hat, an die Verhaftung des Herrn Grafen von Monterau zu denken. Und so viel Macht, wie Sie prahlen, werden Sie auch nicht haben.“

„So wollen Sie nicht mitreisen?“ fragte er rauh.

„Nein.“

„Würden Sie auch einem Befehle Ihres Herrn Onkels nicht Folge leisten?“

„Einem Befehle?“ wiederholte Cäcilie.

„So sagte ich,“ nickte er. „Ich habe diesen Befehl schwarz auf weiß bei mir, aber nur ungern mache ich Gebrauch davon; es wäre mir lieber, wenn Sie aus eigenem Antriebe mit mir reisen wollten. Es kann Ihnen nicht unbekannt sein, Fräulein Cäcilie, daß ich schon lange Hoffnungen hegte, deren Erfüllung mich glücklich machen würde.“

„Ich bitte, dieses Thema nicht zu berühren.“

„Leider kann ich diese Bitte nicht erfüllen. Ihre Weigerung zwingt mich, Ihnen einen Brief Ihres Onkels vorzulegen. Er war so gütig, auf meine Wünsche einzugehen und als Ihre natürlicher und gesetzlicher Vormund mir seine Zustimmung zu geben. Ich wollte Ihnen das erst dann sagen, wenn Sie mir Ihr Jawort gegeben hätten; nun freilich bin ich gezwungen, alle Rücksichten beiseite zu legen.“ Mit diesen Worten überreichte er ihr den Brief.

„Mir scheint, Sie spielen mir gegenüber eine wohl einstudierte Komödie,“ sagte Cäcilie verächtlich, während sie den Brief entfaltete. „Hoffen Sie nicht, dadurch Eindruck auf mich zu machen. Sind Sie wirklich der scharfe Beobachter, der Sie sein wollen, so müssen Sie wissen, daß Ihre Hoffnungen ohne Aussicht sind.“

„Bis jetzt habe ich das noch nicht bemerkt, und ich glaube es auch dann nicht, wenn Sie es mir sagen,“ erwiderte Garnier ironisch. „Bitte, lesen Sie den Brief, der Wille Ihres Onkels wird ohne Zweifel einigen Einfluß auf Ihre Entscheidung üben.“

Cäcilie las, und der Inhalt des Briefes erfüllte ihre Seele mit Groll und Entrüstung. Ihr Onkel, auf seine Rechte als Vormund sich stützend, verlobte sie in diesem Schreiben mit einem Manne, den sie verachtete; er befahl ihr, mit ihrem Verlobten nach Brüssel zurückzukehren, sobald dieser sie dazu aufforderte.

„Werden Sie nun mit mir reisen?“ fragte Jean Garnier.

Ihr Blick ruhte ernst und voll auf ihm, um ihre Mundwinkel lag ein strenger, entschlossener Zug, als sie ihm erwiderte:

„Nein, ich werde hier bleiben, bis nach dem Friedensschluß die Wege wieder sicher sind. Dann bedarf ich keines Schutzes mehr. Mit Ihnen reise ich nicht; die Gründe werde ich meinem Onkel nach meiner Heimkehr erklären.“

In den Augen Garniers blickte es zornig auf, eine solche entschiedene Weigerung hatte er von Cäcilie nicht erwartet.

„Die Straße, die ich wähle, ist sicher,“ sagte er. „In Ihrer Erklärung, daß Sie nicht mit mir reisen wollen, liegt eitle Beleidigung, die nicht nur mich allein, sondern auch Ihren Onkel verletzen muß. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich die Rechte nicht beanspruchen werde, die mir das Jawort Ihres Onkels verleiht, ich will mich gedulden, bis Sie mir selbst diese Rechte einräumen; Sie haben also keinen Grund, Mißtrauen gegen mich zu hegen?“

„So sind es andere Gründe, die mich zu meiner Weigerung veranlassen,“ erwiderte Cäcilie kalt. „Glauben Sie vielleicht, daß Sie durch Ihre heutige Heldentat in meinen Augen gewonnen haben? Ich verabscheue diese feigen Mordbanden . . .“

„Bleiben Sie bei der Sache!“ rief Garnier wütend. „Die Politik hat mit unserer Angelegenheit nichts zu schaffen. Bedenken Sie wohl, daß Ihr Onkel Sie verstoßen und enterben kann, und daß er dies voraussichtlich tun wird, wenn Sie sich seinem Willen widersetzen. Ich rate Ihnen, fordern Sie keinen Zorn nicht heraus, packen Sie Ihre Sachen ein und begleiten Sie mich; Sie selbst werden froh sein, wenn Sie glücklich in Brüssel angelangt sind.“

„Sie haben meinen Entschluß vernommen; den Zorn meines Onkels fürchte ich nicht, denn ich weiß, daß er meine Gründe gelten lassen wird. Kommen Sie nach Brüssel, so sagen Sie ihm, daß ich gleich nach dem Friedensschluß heimkehren würde, überdies würde ich in den nächsten Tagen selbst an ihn schreiben. Damit kann ich wohl unsere Unterredung als beendet betrachten.“

„Nur noch einige Worte!“ fiel er ihr mit wachsender Erregung in die Rede. „Ich kann Sie nicht zwingen, mich zu begleiten, aber Sie werden über kurz oder lang heimkehren müssen, denn hier ist die Dauer Ihres Bleibens nicht. Dort werden wir uns wiedersehen, Cäcilie, und im Hinblick darauf war es nicht klug von Ihnen, mich so tief zu beleidigen. Beanspruchte ich auch augenblicklich die Rechte nicht, die Ihr Onkel mir eingeräumt hat, so bin ich doch auch nicht gesonnen, darauf zu verzichten. Sie werden sich dem Willen des Vormundes fügen müssen, weil Sie von ihm abhängig sind.“

„Er wird die Zusage, die er Ihnen gab, zurücknehmen, wenn er meine Erklärung gehört hat,“ erwiderte Cäcilie, ihm den Rücken wendend. „Jedenfalls würde ich mich lieber seinem Zorn aussetzen, als Ihre Hoffnungen zu erfüllen. Leben Sie wohl!“

Garnier blickte starr auf die Tür, hinter der das schöne Mädchen verschwunden war. „Deinen trohigen Kopf werden

wir schon beugen,“ murmelte er, und seine heisere Stimme klang wie das Krächzen eines Raben. „Was gelten Deine Gründe? Sie sind keinen Strohhalm wert. Ich habe ebenfalls Gründe, und vor diesen muß Dein Onkel sich beugen. Seinen Zorn willst Du herausfordern? Bah, Du hast nicht den Mut dazu. Du bist nicht erzogen, der Armut ins Auge schauen zu können. Seine Drohungen werden Deinen Troß brechen, und bist Du erst mein, sollst Du keinen eigenen Willen mehr haben.“

„Der Wagen steht bereit,“ sagte der Verwalter eintretend. „Wie ich höre, will Cäcilie hier bleiben.“

Garnier füllte sein Glas noch einmal und leerte es auf einen Zug, dann holte er einen Revolver aus der Tasche, dessen Ladung er sorgsam untersuchte. „Im Grunde ist es mir recht,“ erwiderte er mit scheinbarer Gleichgültigkeit, „ich hätte meinem Freunde Didier in Brüssel gern den Gefallen erzeigt, mir damit aber auch eine große Last aufgebürdet.“

„Die Straße nach Tours ist nicht so sicher . . .“

„Ich weiß das und bin darauf vorbereitet, auf deutsche Truppen zu stoßen. Indessen, ich bin belgischer Untertan und habe gute Papiere.“

„Nur gute?“ fragte der Verwalter.

„Die anderen sind so versteckt, daß die schärfste Spürnase sie nicht finden wird,“ erwiderte Garnier, während er seinen Pelzmantel zuknöpfte und eine Zigarre anzündete.

„Ich bliebe freilich lieber hier hinter dem warmen Ofen, denn es wird eine bitterkalte Nacht werden, aber ich darf es nicht.“

„Unseres Grafen wegen?“ Der alte Mann begleitete den Gast, dessen Abreise ihn sichtlich erfreute.

„Bah, seine Drohungen machen auf mich keinen Eindruck, ich werde ihm die Beleidigungen zurückgeben, wenn er verhasst ist. Sollte die Regierung meine Anklage gegen ihn nicht annehmen, so werde ich in anderer Weise mit ihm abrechnen. Sie mögen ihm das wiederholen. Schiden Sie Cäcilie so bald wie möglich nach Brüssel zurück; sie hat sich durch ihre losen Redensarten hier nur Feinde erworben, und der langverhaltene Groll könnte plötzlich zum Ausbruch kommen.“

„Sobald die Straßen sicher sind,“ nickte der Verwalter, den Händedruck Garniers erwidern. „Ich hätte gern gesehen, daß das Mädchen mit Ihnen abgereist wäre, kann es aber doch nicht zwingen und muß auf die Verwandten in Brüssel Rücksicht nehmen.“

„Ich verstehe, Henry Didier ist ein reicher Mann und es könnte die Zeit kommen, in der Sie ihn brauchen. Ich rate Ihnen noch einmal, treffen Sie Ihre Vorbereitungen für den Fall, daß Graf Monterau verhaftet wird; Sie sind dann eine Weile hier unumschränkter Herr, und es wäre töricht, wenn Sie diese Gelegenheit nicht benutzten. Später, wenn Sie keine Dienste mehr leisten können, gibt man Ihnen doch einen Fußtritt. Der junge Graf, den ich in Köln besuchte, sprach davon, nicht weiter zu dienen und hier die Verwaltung selbst zu übernehmen.“

„Davon hatte ich noch keine Ahnung,“ meinte der alte Mann bestürzt.

„Sie wissen jetzt, wie die Dinge liegen, also sehen Sie sich vor. Wollen Sie später meinen Rat hören, so schreiben Sie nur an mich nach Brüssel; sollte ich nicht dort sein, so werden die Briefe mir nachgeschickt, und je nachdem Sie es wünschen, komme ich hierher, um in Ihrem Interesse mit Ihnen zu überlegen. Leben Sie wohl.“

Garnier bestieg, den Alten in völliger Verwirrung zurücklassend, den Wagen, der im nächsten Moment von dannen rollte. Auch die letzten Hoffnungen der Franzosen waren unerfüllt geblieben.

Ihre Südbarmee unter Bourbaki war von den deutschen Truppen über die Schweizer Grenze geworfen worden, gleichzeitig hatte der Hunger Paris zur Kapitulation gezwungen.

Nach diesen, Ende Januar 1871 errungenen Erfolgen konnte Deutschland dem nunmehr völlig niedergeworfenen Feind den Frieden nach seinem Belieben diktiert.

(Fortsetzung folgt.)

Schwächliche

in der Entwicklung oder beim Wachsen zurückbleibend: Kinder, sowie Blutarmer, sich maffählende und nervöse überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte Erwachsene gebrauchen als Kräftigungsmittel mit großem Erfolg Dr. Sommel's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden aufs gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Sommel's Haematogen“ und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufpassen.

Der Träumer.

Von Hilbur Nilson.

Deutsch von Bernhard Mann.

(Nachdruck verboten.)

Hier oben auf dem Berge hatte er gewohnt, der einsame Besitzer der Hütte, den die Leute den Eremiten nannten. Von dem Felsen hatte er auf die Gegend und in die Tiefe hinabgeschaut, wo der See lag. Nur noch wenige Bewohner erinnerten sich seiner. Der einzige von ihnen, der ihn noch persönlich gekannt hatte, war mein Großvater, der Großbauer vom Echhof. Er war auch der einzige, der einen wirklichen Einblick in das Leben des Einsiedlers bekommen hatte. Von ihm erfuhr ich das Folgende:

„Von meiner frühesten Jugend,“ begann der Alte, „erinnere ich mich eines Mannes mit vornübergebeugter Haltung und den Hut tief in die Stirn gezogen. Niemand wußte etwas Näheres von ihm. Es war der Eremit. Am häufigsten traf man ihn oben im Walde. Schlug er dann die Augen auf und sah uns Jungen an, so verstummte unser Gespräch, und wir gingen schweigend in einem Bogen an ihm vorüber.“

Eines Tages stand ich kurz vor meiner Konfirmation in der Küchentür und sonnte mich. Wir hatten eine neue Magd bekommen, und die Mutter war gerade im Begriff, ihr das eine oder andere in der Wirtschaft zu zeigen. Da kam plötzlich die eigentümliche Gestalt des Weges daher. Das Mädchen ließ den Gegenstand fallen, den sie in der Hand hielt, und stand mit weit aufgerissenem Munde da.

Er sah nämlich eigenartig aus, trug einen langen, grauen Kittel, während das Haar ihm lang über die Schultern niederhing. In seinem Gang hatte er etwas Müdes und Schleppendes.

„Wer in Gottes Namen ist das?“ fragte die Magd ganz erschrocken.

„Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnütz gebrauchen,“ schalt die Mutter, „der Mann ist ein armer Geisteschwacher, der nicht in die Welt paßt, und deshalb einsam und verlassen dort oben haust.“ Sie zeigte mit dem Finger oben auf die Höhe, um sich gleich darauf wieder ihrer Arbeit zuzuwenden.

Damals beschäftigte ich mich viel mit Büchern. Ich konnte stundenlang im Walde liegen und lesen. Am liebsten hätte ich studiert. Als einziger Sohn und Erbe des Bauernhofes war dies aber ausgeschlossen. Mein Lebensweg war mir vorgeschrieben. Deshalb gab es auch Zeiten, in denen ich die väterliche Scholle förmlich haßte.

So oft ich aber dem Einsiedler begegnete, fielen mir die Worte der Mutter ein: „Der Mann ist ein armer Geisteschwacher.“ So bestimmt die sonst so kluge Frau dies auch geäußert hatte, so blickte ich ihn doch mit anderen Augen an. Für mich unterschied er sich nur insofern von uns anderen Menschen, als sein Weg nicht in denselben Spuren ging.

Im ersten Sommer nach dem Tode des Vaters, dessen Hof ich übernahm, suchte ein fürchterliches Unwetter die Gegend heim. Es war an einem Sonnabend abend. Um Himmel türmten sich von Ost und West dicke, schwarzblaue Wolken auf, die untergehende Sonne strahlte, ehe sie sich hinter Wollenwand versteckte, einen letzten verträumt stehenden Schein aus. Alles in der Natur war totenstill, kein Blatt rührte sich, nur hin und wieder schlug die Nachtigall an. Auf der staubigen Landstraße ergoß sich aber die übermütige, lärmende Dorfjugend am Ballspiel.

Da kam der alte Briefträger müde dahergewankt. Seit dreißig Jahren hatte er Tag aus, Tag ein denselben Weg zurückgelegt. Noch nie hatte Lars so elend ausgesehen, als an diesem Abend. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Bei jedem Baum, den er unterwegs traf, machte er Halt und stützte sich. Die Kinder hielten mit dem Spiel inne und bildeten einen Kreis um ihn.

„Bist du krank, Lars?“ fragte der eine nach dem andern.

Er schleppte sich weiter bis an einen in einer Felspalte angebrachten kleinen Schrein, der den Briefkasten der Eremiten bildete. Dort zog er langsam einen Brief aus der Tasche und schob ihn mit vieler Mühe durch die Spalte. Dann senkte er, holte tief Atem und setzte erleichtert mit schnelleren Schritten seinen Weg fort.

Am nächsten Tage erfuhren wir aber, daß Lars vor seinem Hause liegend tot aufgefunden war. Er soll vom Blitz erschlagen worden sein, ich glaube aber, daß die Tasche ihm zu schwer war. Ihren Inhalt habe ich später kennen gelernt.

Von meinem Felde aus hatte ich den Alten beobachtet. Von dort aus sah ich auch, wie der Eremit langsam den Berg herabschritt, den Kasten leerte, die Aufschrift des Briefes las, und wie von einer bösen Vorahnung getrieben, die Anhöhe hinaufstürmte.

Drinne in der großen Stube des Echhofes versammelten sich die Bewohner. Die Mutter griff nach der Bibel, setzte sich in die Mitte und las laut vor, wie sie es immer tat, wenn ein Gewitter vor der Tür war. Alle lauschten andächtig der kräftigen Stimme, alle außer mir. Denn mich hielt es nicht lange im Zimmer. Draußen war etwas, was mich mit unwiderstehlicher Macht anzog, etwas, das mich rief, dem ich nicht widerstehen konnte. Und trotz des fürchterlichen Wetters eilte ich, der Hitze und des niederströmenden Regens nicht achtend, den Berg hinauf ganz oben bis auf die höchste Spitze, wo ich, um den Eremiten nicht zu stören, bis jetzt noch nie gewesen war.

Den Anblick, der sich mir dort bot, vergesse ich Zeit meines Lebens nicht. Ueber dem Abhang, gerade dort, wo er steil in die See hinabschneit, ruht ein Stein. Er ragt mit der einen Spitze, welche die Form eines Fußes hat, weit über den Abgrund hinaus. Auf dem äußersten Ende dieser Spitze stand derjenige, den ich suchte. Das Haar hing ihm wild an der Schulter hinab, die Kopfbedeckung hatte ihm der Sturm entrissen, aus dem gewaltigen Heben und Senken der Brust erkannte ich die seelische Erregung, mit der er kämpfte. Auf den Fehenspitzen trat ich vor und zog ihn mit aller Gewalt zurück. Ich mußte meine ganze Kraft zusammennehmen, denn er leistete mir heftigen Widerstand.

„Wie konntest du es wagen?“ rief er in wütendem Zorn und wollte auf mich eindringen.

Als ich ihm aber ruhig antwortete: „Ich tat nur meine Pflicht!“ veränderte sich der Ausdruck seiner Züge. Er hielt die Hände über die Augen und brach in krampfhaftes Schluchzen aus. Dann sank er besinnungslos um.

Eine lange Zeit brachte ich oben in seiner Hütte zu. Der Arzt hatte anfänglich wenig Hoffnung. Nach und nach erholte der Eremit sich wieder. Er war aber ein alter, uralter Mann geworden. Während seiner Krankheit hatten wir einander verstehen gelernt, aber doch nur insofern, als ich ihm meistens von mir erzählte, während er mir aus seinem Leben so gut wie nichts mitteilte. Erst später gab er mir einen Einblick in das, was sein Herz bewegte. Eines Tages zeigte er mir den Brief, den er an jenem verhängnisvollen Tage bekommen hatte. Er war ihm auf ausdrücklichen Wunsch der Schreiberin nach ihrem Tode zugestellt und lautete:

„Wir armen Träumer, die wir die Liebe so hoch halten, daß wir, um das Ideal nicht zu verlieren, im wirklichen Leben nicht daran zu rühren wagen! Ich habe Dich mein ganzes Leben hindurch entbehrt. Lora Wilde.“

„Du verstehst den Sinn noch nicht ganz,“ sagte er mit einem matten Lächeln, als ich ihm den Brief zurückgab. „Er ist von der Frau, die mir im Leben am nächsten stand.“

Während ich hierüber nachsann, fuhr der Eremit fort: „Ich bin schon von Kindheit an etwas menschchen gewesen. Als Sohn eines höheren Beamten in der Provinz durfte ich mich aber dem gesellschaftlichen Leben nicht entziehen. Ich habe denn auch alles mitgemacht, was sich nur bot, obgleich ich dem Ganzen am liebsten ferngeblieben wäre.“

Da traf ich sie. Es war auf einem Ballfest bei dem Präsidenten. In einem kleinen Vorzimmer saß sie allein. Die Hände hielt sie im Nacken gefaltet, die Augen waren müde geschlossen, die Lippen fest zusammengepreßt. Sie war nicht schön, wie sie dasaß, es lag aber etwas so Packendes in ihrer ganzen Erscheinung, daß sei in mir ein Interesse erweckte, wie ich es bis dahin noch für keine Frau gehabt habe. Wer war sie, die, der gesellschaftlichen Oberflächlichkeit müde, sich hier in diesem stillen Winkel zurückzog?

Ich trat näher an sie heran, um einen Blick aus ihren Augen zu erhaschen. Und richtig, ich erhielt ihn. Damit

war mein Gesicht bestoget. Es lag eine seltsame Tiefe in den fast ganz schwarzen Augen, als sie sie schnell, wie aus einem Traum erwacht, aufschlug und einige Sekunden auf mir ruhen ließ.

Sie war diejenige, die zuerst zur Besinnung kam. Langsam zog ein schirmender Schleier von ihrem Blick, das war der Deckmantel der Entsagung und des Anstandes. Mit einer gewissen Würde erhob sie sich und sagte kalt:

„Mir ist nicht wohl. Deshalb suchte ich die Einsamkeit auf.“ Ihre Worte enthielten einen gewissen Vorwurf für mich wegen der Kühnheit, mit der ich ihre Ruhe gestört hatte.

Der Alte schweig einen Augenblick. Dann fuhr er fort:

„Wir trafen uns häufig in Gesellschaft, doch bewahrten wir immer die konventionelle Maske. Ich träumte von ihr, wenn ich sie nicht sah, machte Gedichte auf sie, sandte ihr die Gedichte aber nicht. Denn ich dichtete nur mittelmäßig. Meine besten Gedanken bewahre ich in meinem Innersten. Jedes Wiedersehen verursachte mir Qualen. Deshalb versteckte sie sich nur immer hinter dieser Maske? Welche Gründe mochte sie dafür haben oder irte ich mich? Ich wagte schließlich nicht mehr, mich ihr zu nähern.“

Bisweilen wollte es mir allerdings scheinen, als verfolge ihr Blick mich. Dann fühlte ich mich überglücklich. Das Leben, das ich führte, war auf die Dauer unerträglich. Ich beschloß deshalb zu reisen, wohl nur auf kurze Zeit. Ihr Verhalten beim Abschied würde mir vielleicht offenbaren, ob für mich noch ein Schimmer von Hoffnung da war. Die Abschiedsstunde kam. Da erschien es mir einen Augenblick, als fahre sie zusammen und als nähmen ihre Augen denselben Ausdruck an, den ich am ersten Tage in ihnen gesehen hatte. Aber schon wenige Sekunden später war alles vorbei, alles zu Ende. Sie wünschte mir gleichgültig gute Reise, blickte mich nicht weiter an und ich ging.

Da packte ich meine sieben Sachen und fuhr und kam hierher. Meine Absicht war, mich nur für einige Zeit von der Welt zurückzuziehen. Ich zimmerte mir selbst hier oben, meine Hütte und fand Gefallen an dem Einsiedlerleben. Auch dichtete es sich hier besser. Ich wuchs mit den Birken und den moosbewachsenen Steinen zu-

sammen, ich reiste den Gummel flößt mir und den dunklen See zu meinen Füßen. Und doch dachte ich mehr als einmal daran, in die Welt zurückzukehren. Ich wußte ja, daß sie wartete — verstehst du? — Die Furcht aber, wieder in das Leben hineingezogen zu werden, das mir immer verhaßter erschien, je mehr ich mit der Natur vertraut wurde, hielt mich immer wieder zurück. So ist die Zeit vergangen, Jahr für Jahr, und jetzt siehst du mich vor dir, den Gremmen, einen Mann, an dessen Verstand die Menschheit zweifelt.“

Er beugte den Kopf unter dem Kummer, der ihn bedrückte. So lebte er unter uns noch viele Jahre. Manche Lehre, die mir im Leben Nutzen brachte, habe ich aus der Hütte auf dem Berge mit mir ins Tal genommen. Ehre seinem Andenken! Er war ein Mensch, der gelitten und gekämpft hat.



Hotelhumor. Höchst seltsame Inschriften finden sich bisweilen in Gasthäusern, die die Mitteilungen des Wirtes in merkwürdiger Form den Gästen mitteilen. So steht an einem Hotel in Chicago: „Pensionen für Tage, Wochen und Monate. Wer nicht zahlen kann, wird rausgeschmissen.“ In einem kleinen Gasthaus im Jura hat der Wirt folgende ernste Bitte an die Besucher zu richten: „Die Herren werden höflichst gebeten, keine Gesellschaftsanzüge anzulegen, da diese Kleidung die Dienstmädchen zu sehr zerstreut und an ihrer Arbeit hindert.“ Ein würdiger Gastwirt aus Territet hat, um seine hohe Bildung zu dokumentieren und die Fremden anzuloden, ein großes Schild anbringen lassen, auf dem geschrieben steht: „Hier wird englisch gesprochen. Man versteht auch amerikanisch.“ Ein anderer Wirt in der Schweiz, dessen Hotel auf dem Gipfel eines Berges liegt, schreibt am Fuße an: „Beförderung für Reisende zu Pferde, per Rad oder mit Automobil“, und darunter hat ein unbekanntes Individuum geschrieben: „oder mit Motorboot“.

Zur Kranken- und Kinderpflege:

Hervorragende Nähr- & Kräftigungsmittel.

Puro Feischsaft.	Somatose.
Liebig's	do. flüssig
Fleisch-Extrakt.	Haematogen.
Liebig's	Tropon.
Fleisch-Pepton.	Roborat.
Maggi's	Plasmon.
Boaillonkapseln.	Sanatogen.
Dr. Michaelis	Tatulin Lactagol.
Eichel-Kakao.	Hartenstein'sche
Kassel, Haferkakao.	Leguminosen.
Kakao Houten.	Malzextrakt.
„ Gaedtko.	Dr. Theinhard's
„ lose ausge-	Hygiana.
wogen v. Mk. 1.20	Pepsin-Weine.
bis 2.40 d. 1/2 Ko.	Sämtliche
	Mineralwässer.

Hafer-Nähr-Kakao,
vorzügliches Nahrungs- u. Genussmittel bei Verdauungsschwäche, chronischem Magen- u. Darmkatarrh, 1/2 Ko. M. 1.20.

Kinder-Nährmittel.

Nestle's Kindermehl.	Kondensierte Milch.
Kufke's	Vegetabilische
Müller's	Hygiana.
Kindernahrung.	Soxhlet.
Mellin's do.	Milchzucker.
Theinhard's do.	Soxhlet.
Knorr's Hafermehl.	Nährzucker.
„ Reiserohl.	Pegnin.
„ Gerstenmehl.	Malzextrakt.
Opel's	Medizinal
Nährzwieback	Tokayer.
Quaker oats.	Medizinal
Arrow root.	Leberthran.

Chem. reiner
Milchzucker

per 1/2 Kilo Mk. 1.—.

Kinderpflege-Artikel.

Soxhlet-Apparate	Wasserdichte Betteneinlagen.
und sämtliche Zubehörsätze.	Gummi-
Milchflaschen.	Windelhörschen.
Milchflaschen.	Bruchbänder.
Garnituren.	Clystier-
Gummisauger.	spritzen.
Spieleschnuller.	Nabelpflaster.
Zahnringe.	Heftpflaster.
Beissungen.	Sämtl. Badesalze.
Veilchenwurzeln.	Badethermometer.
Badeschwämme.	Kinderpuder.
Kinderzahnbürsten.	Lanoform-
Ohren-	Streupulver.
schwämmchen.	Kindercreme.
Hyg. Windeltücher.	Byrolin. Wundwatte
	Hyg. Mundserviett.

Kinderseife,
garantiert frei von allen scharfen und ätzenden Bestandteilen, hervorragend durch absolute Milde und Reizlosigkeit, deshalb unschätzbar für die empfindliche Haut der Kinder.
Stück 25 Pfg., Karton à 3 St. 70 Pfg.

Sämtliche Nährmittel gelangen nur in ganz tadelloser frischer Ware zur Abgabe, da dieses in der Kranken- und Kinderpflege von weitgehendster Wichtigkeit ist.

Chr. Tauber, Nassovia-Drogerie, Kirchgasse 6. 1428
Telephon 717.